

# Gabe, Tausch, Verwandlung

Übertragungsökonomien  
im Werk Clemens Brentanos

Herausgegeben von  
Ulrike Landfester  
Ralf Simon

Königshausen & Neumann

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort (Ulrike Landfester und Ralf Simon)	7
1. Gabe	
Christine Weder: Wildes Erzählen: Der Fetisch als poetologische Figur der Verwandlung in Brentanos <i>Godwi</i>	19
Christian Sinn: Schleier, Rose, Ring. Zur immanenten Poetologie von Clemens Brentanos <i>Aloys und Imelde</i>	35
Ralf Simon: Zirkulation als Gabe. Zu einigen poetologischen Figuren in Brentanos spätester Poetik des Bildlichen ( <i>Im Wetter auf der Heimfahrt</i> )	47
Bettine Menke: Stimme – Geben	69
2. Tausch	
Nicola Kaminski: Autorschaft aus der Beernhaut – Brentano, Grimmelshausen, Herzbruder und Schelmuffskys große Ratte	87
Caroline Pross: Texte in Bewegung. Zur Typologie intertextuellen Schreibens in der Romantik: Clemens Brentano, Wien 1813/14	109
Alexander Honold: Zwischen Wasser und Poesie: Brentanos Stromkreislauf	127
Judith Michelmann: Architektur und Arabeske. Performative Baukunst in <i>Gockel, Hinkel, Gackeleia</i>	143
3. Verwandlung	
Hartwig Schultz: „von der Menschen/ Thieren/ vnd anderer Creatures Veränderung / auch von den Wandeln / Leben vnd Thaten der Götter“. Metamorphosen bei Ovid und Brentano	159
Maximilian Bergengruen: Das Geheimnis der vierten Hirnhöhle. Zum zirkulären Zusammenhang von Physiologie, Teratologie und Synästhesie in Brentanos und Görres' <i>Bogs</i>	185
Stefan Willer: „Des Hahnen Ahn.“ Verwandlung und Verwandtschaft bei Clemens Brentano	207

Ulrike Landfester: Kreuzungen. Körperbild und Textproduktion  
in Clemens Brentanos *Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu  
Christi* (1834) und *Gockel, Hinkel und Gackeleia* (1838) 227

Siglenverzeichnis 251

Die Autorinnen und Autoren 253

Maximilian Bergengruen (Universität Basel)

### Das Geheimnis der vierten Hirnhöhle Zum zirkulären Zusammenhang von Physiologie, Teratologie und Synästhesie in Brentanos und Görres' *Bogs*

Clemens Brentanos und Joseph Görres' 1807 entstandenes Gemeinschaftswerk *Bogs*<sup>1</sup> läßt sich in sechs Abschnitte unterteilen: Der Text beginnt mit einer fragmentarischen Selbstanzeige der wohlhälllichen Schützengesellschaft. Danach folgt zweitens das Aufnahmegesuch des Uhrmachers Bogs nebst Aufnahmebedingung seitens der Schützengesellschaft (Konzertbesuch, ohne „zu sehr hingerrissen“ zu sein [W 2, S. 882])<sup>2</sup> sowie drittens die Beschreibung dieses Konzertes durch Bogs.<sup>3</sup> Anschließend findet sich – viertens – das „*Visum repertum*“ (W 2, S. 897), also das medizinische Gutachten von Bogs' körperlichem bzw. zerebralem Zustand durch die von der Schützengesellschaft beauftragte medizinische Kommission, und fünftens der Entscheid der Schützengesellschaft bezüglich des Aufnahmegesuchs Bogs' (Akzeptanz seiner sanguinischen Hälfte). Schließlich und sechstens ist noch die Bitte um Subskription der gerade präsentierten Geschichte durch den Generalautor Bogs selbst angehängt.

Die Forschung hat insbesondere den Teilen drei und vier, also dem Konzertbesuch und dem medizinischen Gutachten, ihre (im wahrsten Sinne des Wortes: geteilte) Aufmerksamkeit geschenkt. Der Konzertbesuch wird als eine – für die Ästhetik der Romantik typische – synästhetische Erfahrung gewertet, bei der insbesondere Gehör- und Sehsinn ineinanderspielen.<sup>4</sup> Eine plausible These,

---

<sup>1</sup> Vollständiger Titel: „Entweder wunderbare Geschichte von Bogs dem Uhrmacher, wie er zwar das menschliche Leben längst verlassen, nun aber doch, nach vielen musikalischen Leiden zu Wasser und zu Lande, in die bürgerliche Schützengesellschaft aufgenommen zu werden Hoffnung hat, oder die über die Ufer der Badischen Wochenschrift als Beilage ausgetretene Konzert-Anzeige. Nebst des Herrn Bogs wohlgetroffenem Bildnisse und einem medizinischen Gutachten über dessen Gehirnzustand“.

<sup>2</sup> Der *Bogs* wird im Haupttext nach der Ausgabe Clemens Brentano, Werke (W 2) zitiert.

<sup>3</sup> Zu den hier ausgeklammerten musiktheoretischen Bezügen im *Bogs* vgl. Christine Lubkoll, *Mythos Musik. Poetische Entwürfe des Musikalischen in der Literatur um 1800*. Freiburg 1995, S. 163ff.

<sup>4</sup> Peter Utz, *Das Auge und das Ohr im Text. Literarische Sinneswahrnehmung in der Goethezeit*. München 1990, S. 177ff. (zu romantische Synästhesie allgemein); S. 247ff. (zum *Bogs*). Zur Geschichte der Synästhesie allgemein, vgl. Astrid von der Lühe, „Synästhesie“. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer, Bd. X, S. 767-773; Detlef Kremer, *Synästhesie*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, hg. von Jan-Dirk Müller, Bd. III, S. 557-559. Die älteren Forschungen (Ludwig Schrader, *Sinne und Sinnesverknüpfungen. Studien und Materialien zur Vorgeschichte der Synästhesie und zur Bewertung der Sinne in der italienischen, spanischen und französischen Literatur*. Heidelberg 1969; Albert Wellek, „Das Doppelempfinden im 18. Jahrhundert“. In: *DVjs* 14 [1936], S. 75-103) sind nur noch begrenzt zu verwenden. Neuere historisch orientierte Studien

wie sich an einer Stichprobe belegen läßt: Sobald die ersten Töne der, wie es im Text scherzhaft heißt, „heidnischen Symphonie“ (W 2, S. 884) erklingen, wird Bogs zugleich von vielgestaltigen „Visionen“ (W 2, S. 897) heimgesucht, deren figurales Spektrum von Christian Reuters *Schelmuffsky*<sup>5</sup> bis zum Alten Testament reicht:

Ich war auf dem Abgrund eines Meeres, alle Leute waren Fische, ich selbst eine Art Hering, ich sah mich tausendmal, da rührte Musika gewaltig, ein Walfisch erhob sich, [...] ein Schlag mit seinem Schwanz, ein Strom, hin fuhren wir alle in seinen Rachen, da saß Jonas, der sang und lobte Gott; ich sagte ihm, daß ich ein Uhrmacher sei, und daß es eben halb sieben geschlagen (W 2, S. 884).

Das *Visum repertum*, also das medizinische Gutachten, wird – um zum zweiten Forschungsschwerpunkt zu kommen – als Satire der zeitgenössischen Gehirnanatomie, genauer: ihrer schriftstellerischen Ergebnisse, gelesen. Als zentraler Text, so konnte gezeigt werden, fungiert in diesem Zusammenhang Samuel Thomas Soemmerrings *Über das Organ der Seele* (1796), dessen Windungen – den zerebralen wie den argumentativen – die handelnden Ärzte im *Bogs* gewissenhaft nachgehen.<sup>6</sup>

Mich interessiert nun der Zusammenhang zwischen den genannten Bereichen. Meine Untersuchungen beruhen auf der Überlegung, daß Soemmerrings Theorie, die besagt, daß die Flüssigkeit der Gehirnhöhlen das „*Sensorium commune*“ – also die „Gemeinschaftliche Empfindungsstelle“ aller Nerven im Gehirn – darstellt,<sup>7</sup> einen nicht unerheblichen Einfluß auf eine anatomische Erklärung der synästhetischen Erfahrung ausüben könnte. Denn die Theorie einer wechselseitigen Ersetzung oder Begleitung verschiedener Sinnesdaten – so eine mögliche Basisdefinition der Synästhesie – baut, anatomisch gesprochen, auf einer Position im Gehirn oder im Nervensystem auf, in der die Sinnesdaten im Normalfall

---

zur Synästhesie, z. B. Kevin T. Dann, *Bright Colors Falsely Seen. Synaesthesia and the Search for Transcendental Knowledge*. New Haven, London 1998, oder Petra Wanner-Meyer, *Quintett der Sinne. Synästhesie in der Lyrik des 19. Jahrhunderts*. Bielefeld 1998, setzen leider erst im späteren 19. Jahrhundert ein.

<sup>5</sup> Zu Reuters *Schelmuffsky* vgl. jetzt Vf., „Der Große Mogol oder der Vater der Lügen des Schelmuffsky. Zur Parodie des Reiseberichts und zur Poetik des Diabolischen bei Christian Reuter“. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 126 (2007), S. 161-184.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu Caroline Welsh, *Hirnhöhlenpoetiken. Theorien zur Wahrnehmung in Wissenschaft, Ästhetik und Literatur um 1800*, Freiburg 2003, S. 253ff.; ähnlich dies., „Wie aus Tönen Bilder werden. Zur Figuration der Musik und ihrer Kritik“. In: Dies. et al. (Hgg.), *Sinne und Verstand. Ästhetische Modellierungen der Wahrnehmung um 1800*. Würzburg 2001, S. 169-188. Zu Soemmerrings Hirnphysiologie allgemein, vgl. Michael Hagner, *Homo cerebraalis. Der Wandel vom Seelenorgan zum Gehirn*. Berlin 1997, S. 63ff.

<sup>7</sup> Samuel Thomas Soemmerring, *Über das Organ der Seele*. In: Ders., *Werke*, hg. von Gunter Mann, Jost Benedum et al., Basel 1990ff., Bd. IX, S. 193.

getrennt eingehen, dort gebündelt werden und wieder getrennt ausgehen, im Krankheitsfall jedoch auch wieder gebündelt ausgehen (Kap. 1 und 2).

Die von mir nachzuzeichnende Verbindungslinie zwischen Konzertbesuch und *Visum repertum* führt, wie ich darüber hinaus zeigen möchte, durch einen für den *Bogs* zentralen epistemologischen Punkt, nämlich die medizinische Theorie von der Entstehung der Mißgeburten, also die Teratologie (Kap. 3). Dabei wird weiterhin zu berücksichtigen sein, daß der *Bogs* nicht nur auf die wissenschaftliche, sondern auch auf die (sich gerade formierende) literarische Teratologie Bezug nimmt und diese auch – mit einer eigenen Theorie der monströsen Parodie – weiterschreibt (Kap. 4).

### 1. Die Trennung des Doppelmonsters

Die medizinische Untersuchung von *Bogs'* physischem Zustand verläuft anders, als sich das die Mediziner vorgestellt haben. Statt einer einfachen Vermessung des Schädels, mit deren Daten – entsprechend der gallschen Hypothese, nach der die „Schedelform ein Abdruck der Hirnform“ ist – auf die Größe und Beschaffenheit des Gehirns geschlossen werden soll,<sup>8</sup> stoßen die Wissenschaftler auf ein erstaunliches medizinisches Phänomen: Gleich zu Beginn der Untersuchung, heißt es im Bericht,

haben sie [...] eine wunderbare Mißgestaltung an dem fraglichen Subjekt entdeckt; nachdem sie nämlich die Kopfhare zur bessern Besichtigung vom Hinterhaupt nach vorn hin zurückgestrichen, haben sie befunden, daß dort ein anderes zweites, von dem ersten ganz abweichendes Angesicht unter dem Haarwuchse sich verbarg, eine Erscheinung, die sie so sehr überraschte, daß sie mit Entsetzen davor zurückgefahren sind (W 2, S. 899).

---

<sup>8</sup> Franz Josef Gall, „Schreiben über seinen bereits geendigten Prodrömus über die Verrichtungen des Gehirns der Menschen und Thiere an Herrn Jos. Fr. von Retzer“. In: Franz Josef Gall. Naturforscher und Anthropologe. Ausgewählte Texte, hg. von Erna Lesky, Bern et al. 1979, S. 47-59, bes. S. 53. Vgl. auch ders., Philosophisch-Medicinische Untersuchungen über Natur und Kunst im kranken und gesunden Zustande des Menschen. Bd. I, Leipzig 1800, S. 103, wo Gall die Analogie von Schädel- und Gehirn als eine Anpassungsleistung („Biegsamkeit“) des Körpers an seine Umweltbedingungen versteht. Folge dieser Anpassung ist die Tatsache – Gall bezieht sich hier auf Soemmerring –, „daß der Mensch“, und das hebt ihn vom Tier ab, „beym größten Gehirn die kleinsten Nerven habe“. Zu Galls Gehirnphysiologie allgemein, vgl. Hagner, *Homo cerebialis* (wie Anm. 6), S. 89ff. Angesichts des geschilderten Befundes kann ich der These Sigrid Oehler-Kleins, *Die Schädellehre Franz Joseph Galls in Literatur und Kritik des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart, New York 1990, S. 270, die besagt, „daß der Inhalt der Lehre Galls im Zusammenhang mit der Kritik Brentanos überhaupt nicht von Bedeutung ist“, nicht zustimmen.

„Mit Entsetzen [...] zurückgefahren“ – Bogs ist, wie man ohne Übertreibung sagen kann, ein Monstrum, wie es im Buche steht.<sup>9</sup> Das Buch sind in diesem Falle Soemmerrings *Abbildungen und Beschreibungen einiger Misgeburten* (1791), deren Titelkupfer bereits die hier angesprochene Doppelbildung im Bereich des Kopfes – und zwar in der Spannweite zwischen der partialen Zweigesichtigkeit bis zur relativen Zweiköpfigkeit – ins Zentrum des Interesses stellt (*Abb. 1*).<sup>10</sup>



Abb. 1

Und so verwundert es nicht, daß auch im Innern des Buches, genauer: in den Tafel III, V, VI und VII, die, wie Soemmerring schreibt, „vollständige Stufenfolge“<sup>11</sup> der Monstrositäten im Bereich der Verdopplung des Kopfes thematisiert wird (*Abb. 2-5*).<sup>12</sup>

Man sieht also: Zweigesichtler wie Bogs sind, wiewohl „*Hinteres Doppeltwerden*“<sup>13</sup> der Köpfe (im Gegensatz zu vorderem oder seitlichem) eher eine Aus-

<sup>9</sup> Zur Teratologie um 1800, insbesondere was ihre Abhängigkeit von der Epigenese betrifft, vgl. Michael Hagner, „Vom Naturalienkabinett zur Embryologie. Wandlungen des Monströsen und die Ordnung des Lebens“. In: Ders. (Hg.), *Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten*. Göttingen 1995, S. 73-107.

<sup>10</sup> Soemmerring, *Abbildungen und Beschreibungen einiger Misgeburten*. In: Ders., *Werke* (Anm. 7), Bd. XI, S. 113.

<sup>11</sup> Ebd., S. 115.

<sup>12</sup> Ebd., S. 154; 156-158.

<sup>13</sup> Johann Friedrich Meckel, *Handbuch der pathologischen Anatomie*. Leipzig 1812ff., Bd. II.1, S. 61.

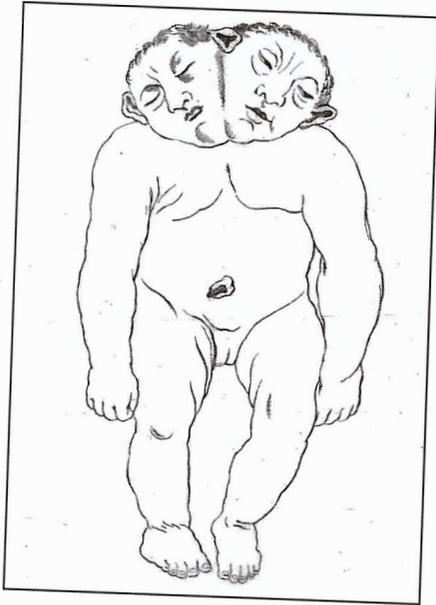


Abb. 2-5

nahme (in der Ausnahme) darstellt, alles andere als eine literarische Erfindung, sondern vielmehr dem realen Fundus der zeitgenössischen Anatomie bzw. Teratologie entnommen, zumal Soemmerrings zentrale Frage nach dem „misgestalte-

te[n] *Hirne*<sup>14</sup> ja auch die der beteiligten Mediziner im *Bogs* ist: Die ungewöhnliche Doppelform des Kopfes macht – entsprechend der gallschen Hypothese – eine Vivisektion des wahrscheinlich ebenfalls monströsen Gehirns notwendig.

Aber wie in der Einleitung angedeutet: Das Thema der Teratologie bietet nicht nur wissenschaftliche, sondern auch literarische Anknüpfungspunkte: Im *Komischen Anhang* zu Jean Pauls *Titan* waltet wie im *Bogs* (und bereits im *Titan* selbst) der „Landphysikus *Sphex*“,<sup>15</sup> der Vorläufer des berühmten Dr. Katzenberger, seines medizinischen Amtes und erstellt eine anatomische Analyse der „Doppeltgänger“ oder „Koppelzwillinge“ mit dem nicht gerade zufälligen Namen „*Mensch*“.<sup>16</sup> Die Ähnlichkeiten zwischen den beiden Mißgeburten – also zwischen Jean Pauls Gebrüdern Mensch und Brentanos und Görres' doppeltem *Bogs* – sind auffallend groß, und dies ironischerweise deswegen, weil sie (in sich) so unähnlich sind: Die beiden Einzelteile des mißgebildeten „Doppelpaar[s]“ – bei Brentano/Görres: das „sanguinisch[e]“ und das „cholische“ Gesicht (W 2, S. 900); bei Jean Paul: der brave Jurist „*Peter*“ und der „schlimme Vogel“ namens „*Seraph*“ – haben vollständig entgegengesetzte Charakterzüge und annullieren sich wechselseitig. Wenn Peter mit aller Härte eine Inkulparentin „ins Loch“ schmeißen will, „bis sie beichtet“, flötet Seraph diesen „Engel“ ungeniert an.<sup>17</sup> Ganz ähnlich die zwei bogsschen Gesichtshälften:

Im Verfolge der Untersuchung aber ergab sich große Mißhelligkeit zwischen den beiden Angesichtern: das eine liebte sehr die bitteren Schnäpse, das andere Saures mit Pfeffer; das eine schien sehr zum Zorne geneigt [...], das andere war sanftmütig wie ein Lamm [...]; das eine liebte Katzen, das andere Hunde, jenes war ironisch, dieses launig, und auf dem Rücken ironierten sie immerfort einander (W 2, S. 900).

Jean Pauls konträre Organisation des Doppelmonsters stellt – zumindest anatomisch betrachtet – kein größeres Problem dar. Wenn beide Parteien – vom „föderierten Rückenmark“ einmal abgesehen – autonom sind,<sup>18</sup> gibt es keinen Grund, warum diese beiden Körper nicht eigenständig agieren und die Gehirne

<sup>14</sup> Soemmerring, Abbildungen und Beschreibungen einiger Misgeburten. In: Ders., Werke (Anm. 7), Bd. XI, S. 116; (Hervorhebung M. B.).

<sup>15</sup> Jean Paul, *Titan*. In: Ders., Werke, hg. von Norbert Miller, 10 Bde., München 1959-1985, Bd. III, S. 141.

<sup>16</sup> Jean Paul, *Komischer Anhang zum Titan*. Werke (Anm. 15), Bd. III, S. 839. Zu Jean Pauls Theorie der Satire aus dem Geist des Monstrums, vgl. Vf., „Mißgeburten. Vivisektionen des Humors in Jean Pauls ‚Dr. Katzenbergers Badereise‘“. In: Jürgen Helm/Karin Stukenbrock (Hgg.), *Anatomie. Sektionen einer medizinischen Wissenschaft im 18. Jahrhundert*. Stuttgart 2003, S. 271-292 (als Antwort auf Armin Schäfer, „Jean Pauls monströses Schreiben“. In: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft* 37 [2002], S. 216-232). Zur Theorie der Satire allgemein, vgl. Vf., *Schöne Seelen, groteske Körper. Jean Pauls ästhetische Dynamisierung der Anthropologie*. Hamburg 2003.

<sup>17</sup> Jean Paul, *Komischer Anhang zum Titan*. Werke (Anm. 15), Bd. III, S. 841.

<sup>18</sup> Ebd.

nicht eigenständig denken sollten. Daß die beiden Bogs-Elemente hingegen so unterschiedlich sind, muß die Mediziner erstaunen. Die beiden Gesichter scheinen nämlich über alle Organe und insbesondere das Gehirn (wie bei Soemmerring im Übrigen durchaus vorgesehen) „gemeinschaftlich“ zu verfügen.<sup>19</sup> Die Verschiedenheit der beiden Charaktere kann also von nichts anderem als der spezifischen Art der Aufteilung dieses einen Gehirns herrühren.

Folgen wir den Expeditionen ins Gehirnreich, die im Text vorgenommen werden, um diese These zu erhärten: Der Blick in Bogs' zerebrales Inneres wird den Medizinern durch die hohlen „Riechnerven *des einen*“ ermöglicht. „Des einen“ – es liegt nahe, ist aber nicht zwingend, daß es auch die Riechnerven *des anderen* gibt. Von zwei Gehirnen ist jedoch nirgends die Rede. Es ist „*die*“ – nicht eine – „vordere Gehirnhöhle“ (W 2, S. 901; Hervorhebung M. B.), die sich dem medizinischen Blick durch die Riechnerven darbietet. Das Gleiche gilt für den zerebralen Bergwerksschacht „der vierten Höhle“, in den sich Doktor SpheX deswegen abseilen lassen muß, da eine bloße „Visitation“ durch die hohlen Riechnerven aus Lichtmangel nicht möglich ist (W 2, S. 904) – auch hier also *die*, nicht *eine* vierte Gehirnhöhle.

Daß aber über diese Einheit des Gehirns hinaus doch eine Art territoriale Aufteilung existiert, wird kurze Zeit später deutlich. Als nämlich SpheX in der genannten vierten Höhle angekommen ist, wacht der Choleriker, der sich bis jetzt in einem „magnetischen Schlaf und Somnambulismus“ (W 2, S. 901) befand, aufgrund einer technischen Ungeschicklichkeit von SpheX' gehirnexternen Helfern auf. Und jetzt passiert etwas Merkwürdiges: Die vierte Zerebralkammer, in der sich SpheX aufhält, wird nun, obwohl sie vorher als *die* (d. h. als gemeinschaftliche) vierte Gehirnhöhle bezeichnet wurde, vollständig dem Choleriker zugeordnet: „Er spürte schnell den armen Doctor in *seinem* Hirne und geriet nun in ein unbeschreibliches Toben“ (W 2, S. 906; Hervorhebung M. B.).

Diese Grenzziehung wird auch von der anderen Seite aus bestätigt: „Der Sanguinikus, der über dem Lärmen endlich auch erwachte, schien nicht zu begreifen, was vorgegangen sei, wahrscheinlich, weil der Doctor *sein Territorium nicht berührte*“ (W 2, S. 906; Hervorhebung M. B.). Was nun „sein“, also des Sanguinikers, Territorium sein könnte, wird kurz danach deutlich, wenn sich die beiden Boge in einem Anfall von Raserei voneinander trennen:

Endlich war der Paroxysmus auf dem höchsten Gipfel, und nun wurde die Bewegung so stark, daß endlich die Verbundenen durch die Zentrifugalkraft des Schwunges voneinander ließen und der Sanguinikus weit weg in die Ecke geschleudert wurde, der Cholerikus aber, wie von Peitschen gejagt, ausriß in die weite Welt hinaus und den unglücklichen Doctor, das bejammernswürdige Opfer seiner Wißbegierde, mit sich hinriß ins Verderben (W 2, S. 906).

---

<sup>19</sup> Soemmerring, Abbildungen und Beschreibungen einiger Misgeburten. In: Ders., Werke (Anm. 7), Bd. XI, S. 132.

Gehen wir großzügig darüber hinweg, daß Bogs bzw. die Bogse auf einmal über zwei voneinander separierbare Körper wie Jean Pauls Gebrüder Mensch verfügen (die Formulierung „auf dem Rücken ironierten sie immerfort einander“ deutete das ja schon ein wenig an), denn auch siamesische Zwillinge können sich durchaus ein Gehirn teilen. Zumindest wenn sie verbunden sind. Nun hat aber eine Spaltung stattgefunden, in deren Verlauf das Gehirn in zwei Teile gerissen worden sein muß. Nur wie und an welcher Stelle? Da die unterzeichneten Ärzte, also Dr. Schnauznas und Dr. Gamaliel, die während des Paroxismus unentwegt durch den Riechnerv in die vordere Gehirnhöhle schauten, auch nach der zerebralen Dissoziation noch anwesend sind, Sphex hingegen fort zu sein scheint, kann es keine andere Lösung geben, als daß der Cholerikus mit der vierten Hirnhöhle verschwunden, der Sanguinkus mit der vorderen hingegen an Ort und Stelle geblieben ist.

Für diese These spricht, daß die Ärzte den „eigentlichen Sitz der Nigromantie“ (W 2, S. 905), in meiner Lesart: eine Chiffre für die Synästhesie, in der vierten Hirnhöhle vermuten und genau aus diesem Grunde den Choleriker als Besitzer dieses Sündenpfuhls „für vogelfrei und unfähig [...], jemals in die Gesellschaft aufgenommen zu werden“, erklären, während der Sanguiniker als Besitzer der unverdächtigen vorderen Hirnhöhle schützengesellschaftsfähig ist.<sup>20</sup> Er wird lediglich ermahnt, „die Planeten, Seiltänzer, Bänkelsänger, Urinbeschauer“ (W 2, S. 907), die die Mediziner durch das „Fenster“ des Hirnhöhlengangs in der „Grube“ – also in der vierten Hirnhöhle – gesehen haben (W 2, S. 905), für den Fall, daß sie von dort zu ihm emporgestiegen sind und nun mit ihm „Umgang“ pflegen (W 2, S. 907), auszuliefern.

## 2. Gemeingefährliches Gemeingefühl

Es stellt sich nun die Frage, was es mit der vorderen Hirnhöhle, die dem Sanguinikus geblieben ist, und der vierten Hirnhöhle, die der Cholerikus mitgenommen hat, auf sich hat. Beginnen wir bei Soemmerring: Auf *Abb. 6*,<sup>21</sup> einer Grafik aus seinem *Organ der Seele*, sieht man einen senkrechten Durchschnitt des Gehirns, oben die vordere Hirnhöhle mit allen ihren Seitenhöhlen, unten die vierte. Daß Görres und Brentano genau auf diese beiden Höhlen abstellen, hat einen ganz einfachen Grund: Sie stehen für das Sehen und das Hören, eben jene Sin-

---

<sup>20</sup> Zur Identität von Schützengesellschaft und Gesellschaft allgemein vgl. Caroline Welsh, „Die Akte des Uhrmachers“. In: Dies., Christoph Hoffmann (Hg.), *Umwege des Lesens*. Aus dem Labor philologischer Neugierde. Berlin 2005, S. 61-78. Vgl. hierzu auch schon Elisabeth Stopp, „Die Kunstform der Tollheit. Zu Clemens Brentanos und Joseph Görres' ‚Bogs der Uhrmacher‘“. In: Detlev Lüders (Hg.), Clemens Brentano. Beiträge des Kolloquiums im Freien Deutschen Hochstift. Tübingen 1980, S. 359-376, bes. S. 360.

<sup>21</sup> Soemmerring, *Über das Organ der Seele*. In: Ders., *Werke* (Anm. 7), Bd. IX, S. 250.

neserfahrungen, die, wie oben an einem Beispiel ausgeführt, die Synästhesie Bogs' konstituieren.

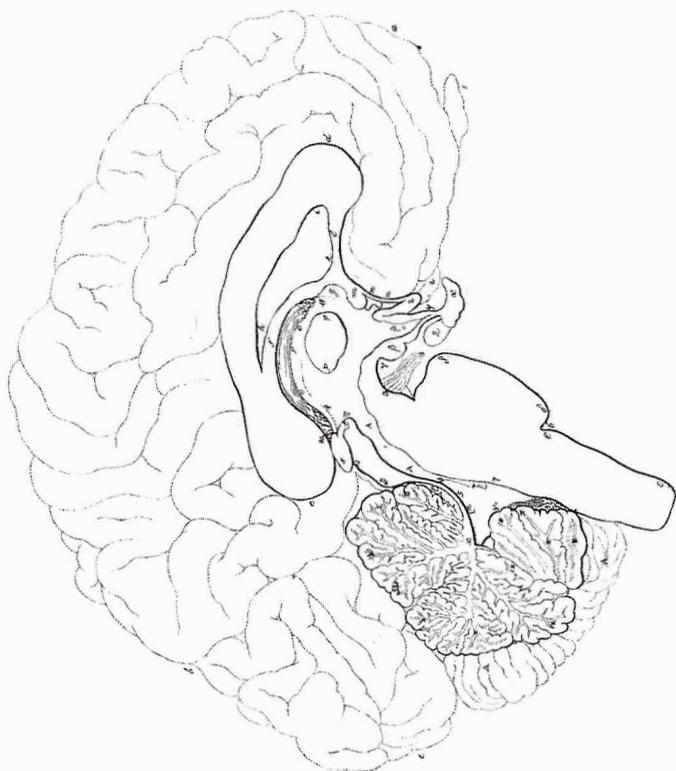


Abb. 6

Das „Sehnervenpaar“ endet nämlich – wie bei Soemmerring (und auch anderen Gehirnphysiologen) nachzulesen ist – „an den Sehnervenhügeln“, welche sich in der „Seitenhirnhöhle“, also „am Vordern Ende der Hirnhöhle“, befinden, während „die Nerven des Gehörs“ in die „Vierte Hirnhöhle“ münden. Es handelt sich um die größtmögliche Form zerebraler Entfernung: Wie die Sehnerven am vorderen, so schließen die Hörnerven am „Hintern Ende“ der gesamten Hirnhöhlen-Landschaft an.<sup>22</sup>

Diese Entfernung ist für Soemmerrings Metaphysik der Hirnhöhlen von äußerster Wichtigkeit. Denn seine im *Organ der Seele* vorgetragene Entdeckung

<sup>22</sup> Ebd., S. 183; 199; 180; 199.

besteht ja gerade darin, daß die Flüssigkeit der Hirnhöhlen das von der Medizin und Philosophie lang gesuchte Sensorium commune darstellt, also das Übersetzungsmedium und Zentrum der zirkulierenden Nerveninformationen. Dieses Sensorium commune birgt nun die nicht zu unterschätzende Gefahr, daß man den Menschen zu einem Synästhetiker von Natur aus erklären muß: Wenn die verschiedenen Sinnesinformationen noch einmal in *einem* Sensorium wiederholt werden, dann ist nicht auszuschließen, daß sie sich in ihm vermischen und wechselseitig affizieren.

Und um die Gefahr eines vollkommenen Sinnen- bzw. Nerven-Chaos zu bannen, führt Soemmerring die große räumliche Distanz zwischen Hör- und Sehnerven ins Feld. Sie mache nämlich, so sein Rettungsanker, deutlich, daß „einem und demselben Wesen (das ist: der Flüssigkeit der Hirnhöhlen) [...] an verschiedenen Stellen *Verschiedenes* mitgetheilt“ werde, und zwar so, daß es dieses Verschiedene als „*Verschiedenes* empfinde“.<sup>23</sup>

Ganz ähnlich argumentiert auch Kant in seinem Nachwort zu Soemmerings *Organ der Seele*: Es sei, so seine Ausführungen, die Hirnhöhlenflüssigkeit, „welche die [...] sich endigenden Nervenbündel einerseits von einander *sondert*, damit sich die Empfindungen durch dieselben nicht vermischen, anderseits eine durchgängige *Gemeinschaft* unter einander bewirkt“.<sup>24</sup> Seiner Angst vor der synästhetischen Gefahr hatte der Königsberger Philosoph bereits in einem Brief an Soemmerring (den Soemmerring im *Organ* ebenfalls abdruckt) Ausdruck verliehen:

In der Aufgabe vom gemeinen Sinnenwerkzeug [d. i. das Sensorium commune; M. B.] ists darum hauptsächlich zu thun, Einheit des Aggregats in das unendlich Mannichfaltige aller sinnlichen Vorstellungen des Gemüths zu bringen [...], welches nur dadurch geschehen kann, daß ein Mittel da ist, selbst *heterogene* aber der Zeit nach aneinander gereichte Eindrücke zu associiren; z. B. die Gesichtsvorstellung von einem Garten, mit der Gehörvorstellung einer Musik in demselben [...], welche sich verwirren würden, wenn die Nervenbündel sich durch wechselseitige Berührung einander afficirten.<sup>25</sup>

Soemmerings Sensorium commune der Hirnhöhlenflüssigkeit ist also für Kant die physische Entsprechung der „Einbildungskraft“, die, wie es in der *Kritik der reinen Vernunft* heißt, das „*Mannigfaltige* der reinen Anschauung“ in eine „*Synthesis*“ bringt, sodaß der Verstand dieser Verbindung durch „*Begriffe*“ eine „Einheit“ geben und sie so zur Erkenntnis führen kann (KrV A 78f.). Denn wenn keine Einheit des Mannigfaltigen, sondern nur eine Vermischung der Sinnesdaten (auf empirischer Ebene: die direkte Affizierung und Verwirrung der Nerveninformationen) statthätte, dann wäre, aus Kants und Soemmerings Perspektive,

<sup>23</sup> Ebd., S. 199.

<sup>24</sup> Immanuel Kant, Nachwort. In: Soemmerring, Werke (Anm. 7), Bd. IX, S. 245.

<sup>25</sup> Soemmerring, Über das Organ der Seele. In: Ders., Werke (Anm. 7), Bd. IX, S. 207.

der Mensch auch zu keiner verstandesmäßigen Erkenntnis in der Lage. Zum Glück ist das Sensorium commune – auf diesen Umstand macht Soemmerring des Öfteren aufmerksam – kein „solide[s]“, sondern ein mobiles und flexibles Medium, das zwar Nerveninformationen miteinander in Verbindung setzt, aber unter Wahrung eines Sicherheitsabstandes, der ihre ursprüngliche Differenz garantiert.<sup>26</sup>

Die eigentliche Synästhesie-Gefahr, die Kant und Soemmerring fürchten, geht jedoch nicht vom Sensorium commune selbst, sondern von seinen Theoretikern aus. Ein Philosoph wie Johann Gottfried Herder würde den Ausweg aus der Synästhesie-Gefahr (die für ihn keine ist), wie ihn Soemmerring vorschlägt, nämlich nicht akzeptieren. Herder versteht in *Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele* das „Nervengebäude“ – ähnlich wie Kant – als körperliches „Analogon“ der „Einbildung“ bzw. Einbildungskraft im Körper. Und in dieser, wie er schreibt, „innere[n] Sinnlichkeit“ könne es gar nicht anders sein, als daß „Alles zusammenfließe und Eins werde“. Die Einbildungskraft bzw. das Nervengebäude bestehen seinen Vorstellungen zufolge „nicht bloß aus Bildern, sondern auch aus Tönen, Worten, Zeichen und Gefühlen, für die oft die Sprache keinen Namen hätte“. Und genau von diesem Umstand rührt die Synästhesie her: „Das Gesicht borgt vom Gefühl, und glaubt zu sehen was es nur fühlte. Gesicht und Gehör entziffern einander wechselseitig: der Geruch scheint der Geist des Geschmacks, oder ist ihm wenigstens ein naher Bruder“.<sup>27</sup>

Bei Herder, dem Philosophen des Gefühls bzw. des Gemeingefühls, übernimmt die Einbildungskraft bzw. das Nervengebäude die epistemisch und moralisch relevanten Übersetzungsleistungen, die Kant dem Verstand allein zusprechen wollte: Durch die „innerliche Sinnlichkeit“ wird aus „Reiz“ und „Empfindung [...] Gedanke [...], Wille, Entwurf, Tat, Handlung: alles durch Einen und denselben Boten“.<sup>28</sup> Daß er sich damit einen nervlichen Rückkoppelungseffekt einhandelt, stellt für Herder kein größeres Problem dar. Im Gegensatz zu Kant und Soemmerring fürchtet er bei der Synästhesie nicht ein Chaos der Nerveninformationen, das jede Erkenntnis unmöglich macht, sondern sieht in ihr vielmehr – wie die Metaphern des ‚Borgens‘ und des ‚Bruders‘ deutlich machen – einen durch Analogie und Transferleistung geordneten mentalen Vorgang, von dem ein unverzichtbarer Mehrgewinn an Erkenntnis ausgeht.

<sup>26</sup> Soemmerring, Über das Organ der Seele. In: Ders., Werke (Anm. 7), Bd. IX, S. 194.

<sup>27</sup> Johann Gottfried Herder, *Vom Erkennen und Empfinden*. In: Ders., Werke in zehn Bänden, hg. von Martin Bollacher et al., Frankfurt a. M. 1985ff., Bd. IV, S. 349-353.

<sup>28</sup> Ebd., S. 350f. Vgl. hierzu Bruno F. M. Thiele, *Herders Theorie des synästhetischen Wahrnehmens zur Grundlegung der ästhetischen Erziehung*. Tübingen 1987 (masch. Diss.), S. 121 ff.; Eva Kimminich, „Synästhesie und Entkörperung der Wahrnehmung. Bemerkungen zu einer historischen Entwicklung in Europa vom 17. bis zum 20. Jahrhundert“. In: *Semiotik* 24.1 (2002), S. 71-109, bes. S. 85ff.

Zurück zum Synästhetiker Bogs und seinen bemerkenswerten Eigenschaften: z. B. der Empfänglichkeit für magnetische Kuren. Im *Visum repertum* wird behauptet, daß den Protagonisten „das große Weltfluidum nicht einmal in richtige Harmonie stimmen kann“ (W 2, S. 898). Damit ist jedoch nicht gesagt, daß der Uhrmacher für magnetische Interventionen, die ja nach Mesmer über die aktive Teilhabe des Magnetiseurs an diesem „allgemein würckenden Principium“ funktionieren,<sup>29</sup> nicht empfänglich sei. Ganz im Gegenteil: An einer anderen Stelle wird beschrieben, wie Bogs von einem der anwesenden Mediziner leicht „durch Manipulation in magnetischen Schlaf und Somnambulism“ versetzt wird (W 2, S. 901) – und zwar in einen sehr tiefen, innerhalb dessen Dr. SpheX in sein Gehirn, d. h. die vierte Hirnhöhle, eindringen kann.

Des kuriosen Uhrmachers Empfänglichkeit für magnetische Manipulationen hängt unmittelbar mit seinem anscheinend außergewöhnlichen Sensorium commune zusammen, das die von Herder diagnostizierte potentielle Synästhesie des menschlichen Geistes real auszuagieren scheint. Johann Christian Reil, nicht nur der Erfinder der modernen Psychiatrie,<sup>30</sup> sondern auch einer der führenden Gehirnphysiologen seiner Zeit,<sup>31</sup> schreibt z. B. über die nervlichen Zustände der Somnambulen:

Im Normalzustande empfindet der Nerve sich nicht selbst, sondern nimmt die Eindrücke bloß an seiner Extremität wahr, und leitet sie dem Gehirn zu; im Somnambulismus wird er leuchtend in allen Punkten, und gleichsam für sich selbst wahrnehmbar. Magnetisirte sind im Stande, die Gestalt ihrer inneren Theile durchs Gemeingefühl zu erkennen, als wenn sie dieselben durch den äußern Sinn anschauten.<sup>32</sup>

Das bei den Somnambulen so intensiv arbeitende Gemeingefühl ist also, nach Reil, eine Form der Selbstbeobachtung der Nerven: Durch dieses Gefühl wird „der Seele der Zustand ihres Körpers vorgestellt [...], und zwar vermittelt der Nerven die allgemein durch den Körper verbreitet sind“. Eine solche Selbstwahrnehmung muß, soll sie sich nicht in einen unendlichen Regreß verstricken, der Fremdwahrnehmung, also der Weiterleitung von Informationen aus der Außenwelt durch die Nerven, notwendig vorausgehen: Das „Gemeingefühl“ ist „früher da, als die Wirkungen der Sinne“.

Im gesunden Zustand sind die Vorstellungen der nervlichen Selbstwahrnehmung, wie Reil weiter schreibt, „*dunkel, verworren*“, da sie die klaren und

---

<sup>29</sup> Franz Anton Mesmer, Abhandlung über die Entdeckung des thierischen Magnetismus. Tübingen 1985 (ND der Ausgabe Karlsruhe 1781), S. 8.

<sup>30</sup> Vgl. hierzu Vf., „1807: Die Erfindung der Psychoanalyse durch Johann Christian Reil.“ In: Roland Borgards et al. (Hg.), Kalender kleiner Innovationen. 50 Anfänge einer Moderne zwischen 1755 und 1856 (FS für G. Oesterle). Würzburg 2006, S. 233-240.

<sup>31</sup> Vgl. hierzu Hagner, *Homo cerebialis* (Anm. 6), S. 157ff.

<sup>32</sup> Johann Christian Reil, „Ueber die Eigenschaften des Ganglien-Systems und sein Verhältnis zum Cerebral-System“. In: *Archiv für die Physiologie* 7 (1807), S. 189-254, S. 233f.

deutlichen der Außenwelt nur begleiten. Im Falle einer körperlichen oder geistigen Krankheit oder eben auch des Somnambulismus schaltet der Körper, wahrscheinlich aus Gründen des Selbsterhalts, von Fremdwahrnehmung auf Selbstwahrnehmung um. In diesem Falle werden nun aus den dunklen und verworrenen klare und deutliche Vorstellungen – und damit wird notwendigerweise das ansonsten nur latent wirkende synästhetische Potenzial des gemeinen Gefühls freigesetzt.<sup>33</sup>

Damit ist eine erste, annähernde Erklärung von Bogs' synästhetischen Zuständen gewonnen: Der Uhrmacher scheint schon im Konzert, während dessen sich Gehör- und Gesichteindrücke auf eine pathologische Weise vermischen, zumindest partiell, von Außenwahrnehmung auf Gemeingefühl umzuschalten, sodaß die Sehnerven in die Selbstbeobachtung wechseln. Genauer gesagt: Statt selbst etwas Äußerliches wahrzunehmen, rezipieren diese den Prozeß der auditiven Wahrnehmung und stellen ihn visuell dar.

Was aber hat das mit der vierten Hirnhöhle zu tun? Es scheint offensichtlich zu sein, daß Görres und Brentano den Versuch Kants und Soemmerrings, das Sensorium commune als synästhesiefrei zu beschreiben, nicht akzeptieren und eher dem herderschen Modell zuneigen. Man muß allerdings dazu sagen, daß Brentano und Görres als zerebrales Sensorium commune nicht mehr das Gehirnwasser, sondern den Gehirndunst – in ihren Worten: den „expansible[n] Dunst“ – annehmen (genau das hatte nämlich Görres wenige Jahre zuvor in seinen *Aphorismen über die Organonomie* mit Bezug auf Chladni<sup>34</sup> behauptet),<sup>35</sup> was aber an der Sachlage nichts ändert: Auch dieses mobile und flexible allgemeine Sinnenwerkzeug schützt, von einem herderschen Standpunkt aus gesehen, das Gehirn nicht vor Überlagerung der verschiedenen zirkulierenden Nerven-Informationen, sondern macht die synästhetische Verbindung überhaupt *erst möglich*.

*So steht es auch im Visum repertum:* Am Beginn der, zu diesem Zeitpunkt noch visuellen, Expedition in Bogs' Gehirn werden die beteiligten Mediziner mit einem „böse[n] Schwaden, de[m] Gehirndunst“, im Bereich der vorderen Hirnhöhle konfrontiert (W 2, S. 901). Das moralische Epitheton „böse“ macht deutlich, woher die Schwaden kommen: natürlich aus der, der Nigromantie verdächtigen, vierten Hirnhöhle. Und so verwundert es auch nicht, daß SpheX bei seiner Erkundung eben dieser Gehirnkammer verstärkt auf das genannte Dunst-

<sup>33</sup> Alle Zitate: Johann Christian Reil, „Ueber das Gemeingefühl“. In: Ders., Kleine Schriften wissenschaftlichen und gemeinnützigen Inhalts. Halle 1817, S. 34-112, S. 38; 77; 108.

<sup>34</sup> Ernst Florens Friedrich Chladni, Die Akustik. Leipzig 1802, S. 285, sieht nicht ein, „warum ein“ in den Hirnhöhlen „enthaltener feuchter Dunst, oder eine gasförmige Flüssigkeit nicht sollte eben die Geschäfte verrichten können, die dort einer wäßrigen Flüssigkeit zugeschrieben werden“. Vgl. hierzu Welsh, Hirnhöhlenpoetiken (wie Anm. 6), S. 272f.

<sup>35</sup> Joseph Görres, Aphorismen über die Organonomie. In: Ders., Gesammelte Schriften, hg. von Wilhelm Schellberg et al., Köln 1926ff., Bd. II.1, S. 190.

Phänomen stößt. Die Luft ist, wie er seinen Kollegen von unten berichten kann, hier geradezu „mephitisch“, was auch die zurückgebliebenen Mediziner zu spüren bekommen: Nach einer verunglückten Reinigungsaktion (eben der, die den Cholerikus aufweckt) stürzt „ein Schwall von garstigen mephitischen Luftarten“ aus der „Öffnung“ der vierten Hirnhöhle hervor (W 2, S. 905f.).

Damit ist die Funktionsweise der synästhetischen Wahrnehmungen Bogs' noch einmal präzisiert: Der Gehirndunst – das wahre Sensorium commune oder Gemeingefühl – überträgt die Nerveninformationen der vierten Hirnhöhle, also die auditiven Wahrnehmungen, in den Rest des Gehirns, d. h. in die vordere Hirnhöhle. Da die anderen Nerven zur Zeit des Konzertes sozusagen arbeitslos sind und Bogs bzw. die zwei Bogse über ein pathologisch sensibilisiertes Gemeingefühl verfügen, nehmen die Sehnerven die auditiven, durch den Dunst übertragenen Informationen auf ihre Weise, also bildlich, wahr.

### 3. Das Geheimnis der vierten Hirnhöhle/Teratologie

Es fragt sich nun, warum im *Bogs* gerade die vierte Hirnhöhle und mit ihr das Gehör in „die Nähe des Gott-sei-bei-uns“ gerückt wird (W 2, S. 904), warum gerade ihre Leistungen für nicht schützengesellschaftsfähig erklärt werden, während die vordere Hirnhöhle und mit ihr der Sehsinn als harmlos und durchaus sozialverträglich apostrophiert werden. Die Antwort findet sich in Görres' eigener Gehirn-Metaphysik, der oben schon angesprochenen *Organonomie*.

Görres unterscheidet nämlich dort die vordere und die vierte Hirnhöhle, indem er sie verschiedenen Entwicklungsstufen auf der Leiter der Wesen<sup>36</sup> zuordnet:

Alle Höhlen des Gehirns communiciren miteinander, der Träger der beiden obersten Potenzen [gemeint sind Vernunft und Phantasie] wird sich daher in alle gleich sehr verbreiten, in allen gleich wirksam seyn. Allein in der vierten Höhle, die nahe an der Wurzel des Systemes, das die *thierischen* Bewegungen regelt, des Rückenmarkes nämlich liegt, werden Vernunft und Phantasie sich vorzüglich dadurch wirksam zeigen, daß sie Willensbewegungen und Leidenschaften in den Organism projiziiiren, in den übrigen Höhlen der vordern Hälfte des Gehirns wird die Erste sich dadurch thätig zeigen, daß sie Ideen, die andere, daß sie Kunstschöpfungen producirt.<sup>37</sup>

Bei Görres sind also „Vernunft“ und „Phantasie“ zerebral gleichgeordnet, d. h. in beiden Territorien des Gehirns vertreten, allerdings auf ganz unterschiedliche Weise: In der vorderen Hirnhöhle als „Ideen“ und „Kunstschöpfungen“, in der vierten als „Willensbewegungen“ und „Leidenschaften“. Der Grund wird gleich

<sup>36</sup> Vgl. hierzu, nach wie vor grundlegend: Arthur O. Lovejoy, *Die große Kette der Wesen. Geschichte eines Gedankens*, übers. von Dieter Turck, Frankfurt a. M. 1985.

<sup>37</sup> Görres, *Aphorismen über die Organonomie* (Anm. 35), S. 190 (Hervorhebung M. B).

mitgeliefert: Die vordere Hirnhöhle ist nicht nur vorne, sondern vor allem – das läßt sich auf *Abb. 6* leicht nachvollziehen – oben; die vierte Hirnhöhle hingegen ist nicht nur hinten, sondern auch unten. Und ‚Oben‘ heißt für Görres, der die alte Hierarchie der Vermögen in einer Art Re-entry auf die (sie eigentlich außer Kraft setzende) Gehirnphysiologie überträgt, ‚menschlich‘, ‚Unten‘ hingegen „thierisch“.

Damit ist die Kette der Wesen – oder zumindest der Ausschnitt: Pflanze, Tier, Mensch – vollständig auf das menschliche Nervensystem übertragen. Die zeitgenössische Nerven- und Gehirnphysiologie unterscheidet nämlich (wie die heutige im Übrigen immer noch) zwischen dem vegetativen Nervensystem einerseits und dem zerebralen andererseits: „Das Ganglien-System“, heißt es z. B. bei Reil, „ist in der vegetativen Sphäre der Repräsentant einer bewußtlosen, wie das Gehirn in der animalischen Sphäre der Repräsentant einer sich bewußten Spontaneität“.<sup>38</sup> Görres unterteilt nun diese „animalische Sphäre“ des zerebralen Systems noch einmal in eine tierische, nämlich die vierte, und eine menschliche, nämlich die vordere Hirnhöhle.

Wir sind also dem Geheimnis der vierten Hirnhöhle noch etwas näher gekommen. Aus Sicht der Mediziner ist der mephitische Gehirndunst nicht nur wegen seiner synästhetischen Wirkung gefährlich, sondern (was noch viel schlimmer ist) wegen der in ihm transportierten Erinnerung an eine frühere Bildungsstufe auf der großen Leiter der Wesen: das Tierische und in ihm das Vegetative. Und an dieser Stelle kommt nun die Teratologie ins Spiel.<sup>39</sup> Diese Wissenschaft ist nämlich 1807 erkenntnistheoretisch noch einmal einen Schritt weiter als Soemmerring zu Beginn der 90er Jahre. Im Zuge des Paradigmenwechsels der damaligen Lebenswissenschaft – von der Präformation hin zur Epigenesis-Theorie<sup>40</sup> – werden Monstra, speziell Föten, zu begehrten Forschungsobjekten; insbesondere deswegen, weil man sich über ihre Fehlbildungen Rückschlüsse auf die normale Bildung des Embryos erhofft.

Von der Hypothese ausgehend, daß Mißbildungen von einer Störung des Bildungs- oder Zeugungstriebes der Natur während der Schwangerschaft herrühren,<sup>41</sup> entwickelt der bekannte Anatom Johann Friedrich Meckel die Theorie, daß „abnorme Formen [...] bloß Folgen des Stehenbleibens dieses Organs auf einer niedern“, d. h. pflanzlichen oder tierischen, „Bildungsstufe sind“.<sup>42</sup> Ein verküppeltes Glied einer Hand oder eines Fußes besitzt also, so seine Theorie,

<sup>38</sup> Reil, Eigenschaften des Ganglien-Systems (Anm. 32), S. 216f.

<sup>39</sup> Vgl. zum Folgenden Hagner, Naturalienkabinett (Anm. 9), und Vf., Vivisektionen (Anm. 16).

<sup>40</sup> Vgl. hierzu Hagner, Naturalienkabinett (Anm. 9), S. 83ff.

<sup>41</sup> Vgl. Meckel, Handbuch (Anm. 13), S. 37ff., mit Bezug auf Friedrich Caspar Wolff, *Theoria generationis*. Halle/Saale 1759, S. 134f., und Johann Friedrich Blumenbach, *Ueber den Bildungstrieb*. Göttingen 1791, S. 111.

<sup>42</sup> Johann Friedrich Meckel, *Abhandlungen aus der menschlichen und vergleichenden Anatomie und Physiologie*. Halle 1806, S. 377.

Formen, wie sie die Natur eigentlich für Pflanzen und Tiere vorgesehen habe – d. h. Formen, die die menschlichen Organe nur durchlaufen sollten, um zu ihrer eigenen Bildungsstufe zu gelangen, dabei jedoch regelwidrig stehen geblieben sind.

Daraus erhellt, daß die Mediziner, die Bogs untersuchen, insbesondere Dr. Schnauznas und Dr. Gamaliel, der Gehirnphysiologie den Filter der Monstrologie übergelegt haben. Nach Gall verweist, wie oben ausgeführt, die Kopfform auf die Form des Gehirns. Also setzt sich die Monstrosität des Kopfes in der Monstrosität des Gehirns fort, und zwar, genauer gesagt, in der monströsen Verdopplung des Gehirns in vorderer und vierter Hirnhöhle.

Und wenn die teratologische Basisdefinition besagt, daß Monstrosität ein Stehenbleiben auf einer niedrigen, meist tierischen, Bildungsstufe des Organismus darstellt, dann ist konsequenterweise die monströse Verdopplung der vorderen Hirnhöhle in der vierten ihrerseits tierisch. Oder eben nicht nur tierisch, sondern auch nigromantisch, auf jeden Fall: nicht den menschlichen Entwicklungs- und Rechtsgesetzen entsprechend, kurz: nicht schützengesellschaftsfähig. Und dieses teuflisch-tierisch-monströs-zurückgebliebene Moment der vierten Hirnhöhle besteht natürlich vor allem in der Unfähigkeit zur Differenzierung von Nerveninformationen, die dem menschlichen Verstand bzw. der oberen Hirnhöhle anscheinend ein Leichtes ist.

#### 4. Eine monströse Satire

Soweit die Mediziner, die ja nicht das Sprachrohr der Satire, sondern vielmehr ihren Gegenstand abgeben. Es ist eine alte satirische Tradition, das Lachhafte, das ein Monstrum anscheinend an sich hat, nicht gegen dieses zu verwenden, sondern – andersherum – als ein positives Ziel zu markieren. Und zwar mit dem Effekt, daß man diejenigen auslacht, die das Monstrum per Lachen aus der Ordnung der Natur oder der menschlichen Gesellschaft ausschließen wollten. Meist läuft diese Strategie über eine – freilich inverse – Adaptation von Horaz' Poetik, die bekanntlich ihren Ausgangspunkt bei einem solchen Monstrum, bei dem man sich angeblich ein „risum“ nicht verkneifen kann, nimmt.<sup>43</sup>

Bekanntestes Beispiel in dieser Tradition des Anti-Horaz ist das Titelkupfer des *Simplicissimus* (Abb. 7).<sup>44</sup>

---

<sup>43</sup> Quintus Horatius Flaccus, *Ars Poetica/Die Dichtkunst* (lt./dt.), übers. und hg. von Eckart Schäfer, Stuttgart 1972, S. 4, V. 5.

<sup>44</sup> Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen, *Werke. Simplicissimus Teutsch* (Bd. 1.1), hg. von Dieter Breuer, Frankfurt a.M. 1989, S. 10. Vgl. hierzu Vf., „Macht der Phantasie/Gewalt im Staat. Zur diskursiven Verdopplung des Teufels in Grimmelshausens ‚Simplicissimus‘“. In: *Simpliciana* 26 (2004), S. 141-162 sowie das *Simplicissimus*-Kapitel in: Vf., *Nachfolge Christi/Nachahmung der Natur. Himmlische und natürliche Magie bei Paracelsus*, im Pa-



Abb. 7

Aber auch Jean Paul arbeitet mit der erwähnten Inversion der monströsen Lächerlichkeit, am markantesten wahrscheinlich in *Dr. Katzenbergers Badereise*,<sup>45</sup> in dem die, aus der Kette der Wesen übernommene, Hierarchie der epigenetischen Teratologie ebenfalls umgedreht wird. Wenn die Mißbildung, so Katzenberger, Menschliches und Tierisches miteinander vereint, dann haben wir es bei diesem

racelsismus und in der Barockliteratur (Scheffler, Zesen, Grimmelshausen). Hamburg 2007, S. 235ff.

<sup>45</sup> Vgl. hierzu Vf., *Vivisektionen* (Anm. 16).

„Gesetzbuch mehrerer föderative[r] Staatkörperchen auf einmal“ nicht mit einer zurückgebliebenen, sondern mit einer reicheren und damit fortgeschritteneren Stufe der menschlichen Organisation zu tun:

Eine Mißgeburt ist mir als Arzt eigentlich für die Wissenschaft das einzige Wesen von Geburt und Hoch- und Wohlgeboren; denn ich lerne mehr von ihm als vom wohlgeborenen Manne. [...] Ach wohl in jedem von uns [...] sind einige Ansätze zu einem Monstrum, aber sie werden nicht reif; mit dem Rückgrat-Ende, dem Steißbein, setzen wir z.B. zu einem Affenschwanz an, und auf dem neugeborenen Kindskopfe erscheint nach Buffon eine hornartige Materie zu einem Gehörne, die man leider sauber wegbürstet; aber jeder will wahrlich nur seinesgleichen sehen, ohne nur im geringsten sich um die schon fürs Auge köstliche Mannigfaltigkeit zu bekümmern.<sup>46</sup>

Diese satirische Strategie, nämlich in einem komischen Akt das scheinbar Zurückgebliebene und Lachhafte als das zu erreichende Ziel der organischen Bemühungen umzudefinieren, wendet Jean Paul bereits in der genannten satirischen Beschreibung der „Doppeltgänger“ an (die in meinen Augen dem *Bogs* zugrunde liegt): Der Name der beschriebenen Mißgeburt, nämlich Mensch, deutet schon an, daß es sich bei den siamesischen Zwillingen Peter und Seraph weniger um einen Ausnahmestand handelt, denn um den Normalfall. Genauer gesagt: Der Ausnahmestand ist die Bedingung der Möglichkeit des Normalfalls.<sup>47</sup>

Der Mensch ist nach Jean Paul ein zweigeteiltes Monstrum, das aus ordentlichen (Peter) und außerordentlichen Elementen (Seraph) zusammengesetzt ist. Und die ordentlichen Elemente bedürfen der außerordentlichen – gemeint sind in diesem Falle die (in sich ihrerseits noch mal gedoppelten) literarischen Fähigkeiten zum „poetischen Enthusiasmus“ und zur satirischen „Stachelschrift“<sup>48</sup> – als ihrer Basis. Je mehr sich der Mensch also zu seiner monströsen Doppelung bekennt, desto mehr wird er seinem „Mensch“-Sein gerecht.

Ähnliches läßt sich auch von Brentanos und Görres' Satire sagen: Daß *Bogs* in zwei Hälften, die menschliche und die tierisch-monströse, gehirnhysiologisch ausgedrückt: die vordere und die vierte Hirnhöhle, auseinander gerissen werden muß, um in die bürgerliche (Schützen-)Gesellschaft aufgenommen werden zu können, heißt nicht, daß dies von der Logik der Geschichte her erstrebenswert wäre. Ganz im Gegenteil: Es ist ja die monströs-tierische Hälfte, näm-

<sup>46</sup> Jean Paul, Dr. Katzenbergers Badereise. Werke (Anm. 15), Bd. I.6, 128; 198f.

<sup>47</sup> Zur Theorie des Ausnahmestands, vgl. Giorgio Agamben, *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben* (*Homo sacer I*), übers. von Hubert Thüring, Frankfurt a. M. 2002; Ders., *Ausnahmestand* (*Homo sacer II.1*), übers. von Ulrich Müller-Schöll, Frankfurt a. M. 2003. Zur Theorie eines Ausnahmestandes der Natur – also zur „Durchbrechung der Naturgesetze“ im „Wunder“ – vgl. Carl Schmitt, *Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität*. Berlin <sup>8</sup>2004, S. 43.

<sup>48</sup> Jean Paul, *Komischer Anhang zum Titan*. Werke (Anm. 15), Bd. I.3, S. 842.

lich die vierte Hirnhöhle, ihr Hör-Vermögen und vor allem ihr Vermögen, das Gehörte in den Gemeinsinn hinüberzuspielen und damit alle anderen Nerven zu affizieren, das seine „wunderbare[n]“ (W 2, S. 899) und zauberischen Fähigkeiten ausmacht.

Synästhesie wird also, so läßt sich zusammenfassend sagen, im *Bogs* als eine durchaus attraktive Form von Monstrosität aufgefaßt, genauer gesagt: als ihre epistemologische Entsprechung, dergestalt daß eine hoch entwickelte menschlichen Fähigkeit, nämlich das Seh- und Differenzierungsvermögen der vorderen Hirnhälfte, mit seinem scheinbar zurückgebliebenen Doppeltgänger, nämlich dem Hör- und Synästhesie-Vermögen der tierischen vierten Hirnhöhle, zusammenspielt. Statt jedoch für eine Eliminierung und Ausgrenzung der monströsen oder zurückgebliebenen Teile zu plädieren, werben Brentano und Görres – Letzterer in Bezug auf seine *Organonomie* durchaus selbstironisch – für den zerebralen Ausnahmezustand, mit den Worten Jean Pauls: für den „föderative[n]“ Mehrgewinn, der in einer vollendeten synästhetischen Erfahrung liegt.

Dieses emphatische Plädoyer für die Synästhesie als epistemologische Entsprechung der Monstrosität wird im *Bogs* nicht nur, wie bisher rekonstruiert, auf expliziter Ebene als Anthropologie, sondern auch auf impliziter als Poetik verhandelt; Letzteres sogar in dreierlei Hinsicht. *An erster Stelle* ist hier die monströse Duplizität des Namen *Bogs* (der per Initial auf die Doppelautorschaft Brentano/Görres verweist)<sup>49</sup> zu nennen. Der damit angesprochene Gedanke einer monströsen Verdoppelung des Autors ist damit jedoch nur auf eine sehr äußerliche Weise beschrieben. Der Text, so möchte ich *zweitens* argumentieren, verweist über die empirische Verfasserverdoppelung auf eine viel grundsätzlichere Form der zweifachen Autorisierung literarischer Texte, die als Ausnahmefall jeglicher schriftlichen Regelmäßigkeit zu Grunde liegt.

Die Rede ist von der Dialogik und Zweitönigkeit, auf der die parodisch arbeitende Satire – sozusagen als Entsprechung der physischen Monstrosität auf der Ebene der literarischen Schreibweise – basiert. Mit Rekurs auf Bachtin<sup>50</sup> läßt sich argumentieren, daß der *Bogs* durch seinen offensiven Rekurs auf Vorgängertexte deren monströse Verdoppelung darstellt: Soemerrings teratologische und physiologische Studien, Kants philosophische Hilfeleistungen, aber auch die *Organonomie* Görres' – in allen drei Fällen handelt es sich um Texte, die sich, vermittelt durch Zitat und Paraphrase, im *Bogs* zu einem monströsen zweiten Gesicht verformen, das zu Beginn der Lektüre (wie *Bogs*' hinteres Gesicht) noch

<sup>49</sup> Vgl. hierzu Stopp, *Kunstform* (Anm. 20), S. 366ff.

<sup>50</sup> Zur Theorie der Dialogik des Wortes, vgl., was die Lachkultur des Mittelalters und die Entsprechung der karnevalesk-monströsen Zweileibigkeit im doppelten Wort anbetrifft, Michail M. Bachtin, *Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur*, übers. von Gabriele Leupold, Frankfurt a. M., 1995, S. 478ff., und, in Bezug auf die literaturtheoretischen Konsequenzen, ders., *Die Ästhetik des Worts*, übers. von Reiner Grübel, S. Reese, Frankfurt a. M. 1979, S. 168ff.

verborgen liegt, jedoch in ihrem Verlauf mehr und mehr aufgedeckt wird. Für die damit entstandenen zwei Gesichter des Textes, das komische und das ernste, gilt, was auch für die beiden Bogs-Hälften auf medizinischer Ebene gesagt wird: „jenes war ironisch, dieses launig, und auf dem Rücken ironierten sie immerfort einander“ (W 2, S. 900).

Das Material für diese Ironie (ein Begriff, der bei Jean Paul im Übrigen synonym für „Parodie“ gebraucht wird)<sup>51</sup> erhält das monströse Doppel mit Namen *Bogs* durch die spezifischen Qualitäten der vierten Hirnhöhle, auf die ja die doppelte Kopfform verweist. So wie die Nerven-Arbeit in der oberen und vorderen Hirnhöhle durch den „expansible[n] Dunst“ der unteren oder vierten Hirnhöhle tingiert und beeinflusst wird, so werden auch im Verfahren der Parodie ernste und ernst gemeinte Argumentationen auf der Textoberfläche durch den in ihren Tiefen anscheinend immer schon enthaltenen, nun freigesetzten (scheinbaren) Widersinn ihrer Aussagen durchströmt.

Die in den Abgrund des Gehirns verbannten Inhabitanten des menschlichen Geisteslebens, das „Scheusal mit sieben Köpfen“ (W 2, S. 905) etc., stehen, wie oben ausgeführt, für die synästhetisch organisierte Nerventätigkeit bzw. Einbildungskraft, die nach Herder die „Bruder“-Schaft (s. o.), also das innige Analogie- und Verwandtschaftsverhältnis, der einzelnen Nerven- bzw. Sinnesinformationen für eine erhöhte Form der Erkenntnis nutzen. Auf die Ebene der Parodie übertragen heißt das, daß die verborgenen semantischen Regionen eines Textes die an der Oberfläche geäußerten vereinzelt behauptungen auf komischem Wege verkomplizieren, also zu einer vielsinnigen und vielschichtigen Erkenntnis führen.

Ein Beispiel: Kants und Soemmerrings Plädoyer bzw. für das Bestehen der Isolation von Nerveninformationen im Gehirn entspricht, so meine Rekonstruktion der parodischen Unterstellung, auf performativer Ebene einer Argumentation, in der die beiden Autoren ebenfalls Informationen isolieren und ausgrenzen, in diesem Falle: argumentative (nämlich die herderschen). Die separierten Informationen befinden sich jedoch, so die Unterstellung weiter, nur scheinbar in einem Widerspruch zur eigenen Argumentation. Tatsächlich sind sie – wie im *Bogs* vorgeführt – zu ihr analog und wären damit einer weiterführenden Erkenntnis durchaus zuträglich.

Daraus erhellt, daß bei Brentano/Görres die Parodie als ein intertextuelles Verfahren gefaßt wird, das bestimmte, voneinander isolierte Informationen oder Argumente in ein Verhältnis setzt; ein Verhältnis, das auf den ersten Blick wie eine groteske bzw. monströse Verdoppelung ohne epistemischen Mehrwert wirkt, auf den zweiten jedoch den Blick auf die verlorene Hälfte des, wie es bei

---

<sup>51</sup> Zum Begriff der Ironie, vgl. z. B. Jean Paul, *Grönländische Prozesse. Werke* (Anm. 15), Bd. II.1, S. 557. Vgl. hierzu Vf., *Schöne Seelen* (Anm. 16), S. 25ff. Zum Begriff der Parodie, vgl. z. B. Jean Paul, *Vorschule der Ästhetik. Werke* (Anm. 15), Bd. I.5, S. 114 und vor allem S. 136.

E.T.A. Hoffmann heißen wird, „doppelten Kronprinzen“<sup>52</sup> der eigenen Theoriebildung freigibt, also auf ein immer schon vorhandenes, aber in die Tiefen der Hirnhöhlen verschobenes Wissen dieser Texte um ihren (scheinbaren) Widerspruch.

Diese Technik der Parodie als komische Verkomplizierung im Sinne eines verborgenen epistemischen Mehrwerts wird *drittens* – und das scheint mir an den Nerv der literarischen Zweitönigkeit und Doppelautorschaft zu rühren – im Text noch einmal, sozusagen als Reflexion dieses Vorgangs, wiederholt. Denn nichts und niemand kann dafür garantieren, daß das „*Visum repertum*“ von den zwei „unterzeichneten Ärzte[n]“, also Dr. Schnauznas und Dr. Gamaliel, *allein* verfaßt wurde (W 2, S. 897). Zugegeben: Es stehen nur diese beiden Namen unter dem Text. Gleich zu Beginn wird jedoch darauf hingewiesen, daß auch „Doctor Sphex [...] aufgefordert“ (ebd.) wurde, an diesem Gutachten mitzuarbeiten. Vielleicht ist er, der sich betontermaßen wieder auf freiem Fuße befindet (er wurde „ausgeschneuzt“; W 2, S. 908), ja so etwas wie der geheime Mitautor dieses Textes, vielleicht ist das angekündigte „genaue Journal“ aus der „babylonischen Gefangenschaft“ der vierten Hirnhöhle (W 2, S. 908) ja kein eigener (und ernst gemeinter) Text, sondern vielmehr der parodistische Subtext dieses Gutachtens?

Dafür würde nicht nur sprechen, daß Sphex schon bei seinem literarischen Leihgeber Jean Paul die Rolle des Satirikers und Parodisten gespielt hat. Bemerkenswert sind auch die jeweiligen Positionen, die die drei Ärzte in Bogs Gehirn eingenommen haben: Schnauznas und Gamaliel befinden sich an vorderster Front der oberen Hirnhöhle, Sphex abgeseilt in der vierten Hirnhöhle. Die Mediziner wiederholen also auf Ebene der Untersuchung (und damit auch bei Abfassung des Gutachtens) die zerebral-topografische Einteilung, die zu Beginn dieses Aufsatzes als medizinisches Paradigma der Parodie erörtert wurde: ‚Oben‘ bzw. ‚Vorne‘ steht für die durch Isolierung und Ausblenden von Informationen hergestellte ernsthafte Art, einen Text abzufassen, ‚Unten‘ steht für die dazugehörige verbannte und verborgene, bei ihrer Freisetzung komische Schreibweise eines Textes.

Am Ende der Erzählung, wenn ein Generalautor Bogs auftritt – er wiederum als „Unterzeichnete[r]“ (W 2, S. 897; 909) –, der weder mit dem sanguinischen noch mit dem cholерischen Bogs identisch ist, sondern vielmehr beide in sich birgt, ja als Verfasser aller Teile dieses Textes (und damit auch als pluraler Autor aller Sub-Texte des *Bogs*) figuriert, wird dem Leser ein unübersehbarer Wink gegeben, daß er bei der Lektüre dieser vielschichtigen Erzählung – und vielleicht auch bei allen anderen, freiwillig oder unfreiwillig komischen, Texten – nicht die Mehrfachgesichtigkeit und die damit verbundenen Hirnspaltungen des

---

<sup>52</sup> E.T.A. Hoffmann, Prinzessin Brambilla. In: Ders., Sämtliche Werke in sechs Bänden, hg. von Wulf Segebrecht et al., Frankfurt a. M., 1985ff., Bd. III, S. 894. Vgl. hierzu Vf., „Die heitere Therapie. Persönlichkeitsspaltung und Grotteske in E.T.A. Hoffmanns ‚Prinzessin Brambilla‘“. In: Colloquium helveticum 20 (2005), S. 119-142.

Autors außer acht lassen sollte: Hinter den offenen, ernsten, aber unvollständigen Ausführungen eines Dr. Schnauznas und Dr. Gamaliel versteckt sich nicht selten das geheime Journal eines Dr. Sphex, der die Worte seiner Opponenten mit ihrer verlorenen komischen Hälfte in Verbindung setzt und damit zur Kenntlichkeit entstellt.